Nr. 369. 36. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 23. Juli 1907

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Lehfeldt in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Das Todesurteil.

T. W. Die Geschworenen von Karlsruhe haben den Rechtsanwalt Karl Hau schuldig gesprochen und Hau ist zum Tode verurteilt worden. Es ist sehr möglich, und sogar sehr wahrscheinlich, daß die Geschworenen das Richtige getroffen haben, aber vieles in dieser Affäre ist rätselhaft geblieben und das Urteil bedeutet keine Klärung. Eine schlecht geleitete, lückenhafte Voruntersuchung scheint schuld daran, daß heute in vielen Köpfen der Zweifel weiterwirken, daß selbst konfuse Phantasterei ihre Anhänger finden wird. Es ist nicht gut, wenn nach so langer Prozeßverhandlung ein Zweifel zurückbleibt, und wenn in der sogenannten Volksseele allerlei Legenden sich bilden dürfen.

Das deutsche Publikum hat sich in der letzten Zeit wiederholt mit moralischen und psychologischen Problemen beschäftigen müssen, und jedesmal hat sich eine außerordentliche Verschiedenheit der Auffassungen ergeben. Wir hatten vor kurzem den Fall des Herrn Peters, in dem die einen einen blutdürstigen Kannibalen und die anderen einen germanischen Helden sehen wollten, und wir hatten jetzt diese komplizierte Affäre Hau. Man muß darauf verzichten, bis zu den verstecktesten Tiefen dieser Seele zu tauchen — denn wie sollen wir die Gedanken und Empfindungen eines Mannes enträtseln können, über dessen Tun und Lassen wir nicht völlig im klaren sind? Die Erfindung des Fernsehers wäre seit langem verwirklicht, wenn der Apparat existierte, der die einzelnen Bildpunkte zu einem Gesamtbilde zusammenfassen muß. Wir kennen von Herrn Hau sehr viel einzelne Züge, aber es fehlt uns das Wichtigste, und die Züge geben kein Bild.

Daß Hau nicht gerade ein gewöhnlicher Mensch, ein Durchschnittsindividuum ist, wird jeder bekennen müssen. Er gehört zu jenen Menschen, die — besonders in mageren Jahren — aus der Herde hervorstechen, und die fremdartige Eleganz seiner Erscheinung konnte romantische Herzen faszinieren. Sein früherer Vorgesetzter, der türkische Generalkonsul in Washington, der an seine Schuld nicht glauben wollte, hat erklärt, daß er sich „angesichts seiner ungewöhnlich hohen Veanlagung eine glänzende Zukunft für Hau versprochen". Er hat auch gesagt, daß Hau „übertrieben stolz gewesen und eine übertrieben hohe Meinung von seinem Werte gehabt habe", und daß während seines Aufenthaltes in Amerika die „Anzeichen von Größenwahn und Verschwendungssucht" sich immer deutlicher gezeigt hätten. Dieser junge, verführerische, von allen Appetiten, allen Begierden getriebene Bursche, dessen wild flackernde Phantasie schon von seinen Mitschülern bemerkt worden war, wirft sich in das ungeheure amerikanische Getriebe, und der „struggle for life" wird sein oberstes Gesetz. Er stammt aus einer fromm katholischen Bürgersfamilie, sein Geist ist vom Beichtvater gedrillt, und etwas von dieser Dressur ist an ihm haften geblieben und vermischt sich mit der kraftvollen Rücksichtslosigkeit des Amerikanismus. Er ist kaltblütig und verschlagen, ein wenig dekadent und angekränkelt, ehrgeizig und genußsüchtig. Ein wurmstichiger, aber noch tatkräftiger Renaissance-Epigone, der in Rockefellers großer Schule das amerikanische Geschäft erlernt!

Die Geschworenen brauchten keine psychologischen Deuteleien zu versuchen, sie mußten nur sagen, ob Hau am 6. November in Baden-Baden seine Schwiegermutter erschossen hätte. Sie haben, mit einer gewissen Kourage, das verdammende „ja" gesprochen, und da sie während der ganzen Verhandlung keine einzige Frage gestellt, keine Aufklärung gefordert, so scheint kein quälender Zweifel ihre Seelen beschlichen zu haben. Und in der Tat — dieser Angeklagte, der seine Schwiegermutter nach Paris gelockt, der sie an jenem 6. November listig zum Verlassen ihres Hauses verleitet, der mit falschem Bart und mit den Manieren eines Meuchelmörders heimlich nach Baden-Baden gekommen war, mußte als der Schuldige gelten. Aber warum hat Karl Hau — wenn er bei klaren Sinnen war — diesen Mord begangen, und wie kommt es, daß Olga Molitor ihren Schwager nicht erkannt hat? Hat Kurt Hau sich nur der Erbschaft bemächtigen wollen, dieser 70,000 Mark, die seiner Frau noch verblieben? Und hätte er, auf der Bahn des Verbrechens, nicht leichter und gefahrloser zu weit größeren Schätzen gelangen können?

Hat er vielleicht die alte Mama Molitor getötet, weil sie ihn hinderte, ihre Tochter Olga in seine Erobererarme zu schließen? Er ist mit der älteren Tochter, Lina, einst auf und davongegangen, und er ist nicht der Mann, der vor Hindernissen zurückschreckt. Aber hat Frau Molitor von einer solchen Neigung gewußt, hat sie ihr Veto eingelegt, hat sie Olga von dem Verführer zu trennen gesucht, hat sie irgend etwas getan, das zwei Liebende stören konnte? Sie hat Olga arglos zu Hau nach Paris geschickt, hat Hau in Baden-Baden ruhig mit Olga verkehren lassen, hat nie, in keinem ihrer Briefe und zu keinem ihrer Kinder, einen Verdacht, oder irgend eine Befürchtung geäußert. Hat Hau nur aus Versehen die Alte getötet und hat er, in einem Anfall von Leidenschaft und Enttäuschung, seine Schwägerin Olga erschießen wollen? Aber woher wußte er, daß Frau Molitor nicht allein zum Postamte gehen und daß Olga ihre Mutter auf dem Wege begleiten würde?

Der Prozeß hätte gewiß viel weniger Aufsehen erregt, er hätte allmählich ermüdet, wenn zu dem Helden auf der Anklagebank sich nicht eine so interessante Zeugin gesellt hätte. Balzac hat gesagt, daß er die Liebe nur in Seide und in Spitzen begreife, und das Publikum liebt die Verbrecher im Frack und die Zeuginnen, die seidenknisternd hereinrascheln. Olga Molitor, im modernsten Kostüm und mit dem kleinen koketten Trauerhut, Olga Molitor, die hübsch und graziös, geistreichelnd und ein wenig überspannt, unworben und voll heimlichem Verlangen nach dem „Höheren" ist, war gerade das, was die Neugierde fesseln kann. Der Vorsitzende hat in der gestrigen Schlußverhandlung die Briefe der armen Frau Lina verlesen, in denen von Olga die Rede ist. Diese Briefe der kränkelnden Frau an den eroberungsdurstigen Gatten sind ein wenig spitzig, ein wenig leidvoll und neidvoll, und die Angst vor der reizenden Schwester zittert aus jeder Zeile hervor. „Olga, Luise und Fanny," heißt es an einer Stelle, „repräsentieren alle drei ein gut Teil Sonderbarkeit, ganz normal ist keines . . ." Und „ganz normal" scheint wirklich keines gewesen zu sein, auch nicht die Briefschreiberin selber und die alte Frau Molitor.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die „öffentliche Meinung" um Karl Hau und Olga einen-eigenen Roman spann — es wäre wider alle Erfahrung gewesen, wenn es ausgeblieben wäre. Hat Karl Hau diese Strömung nur benützt, hat er auf diese romantische Geschichte nur ein „System" gebaut, hat er, durch das Mysterium einer Liebesgeschichte, nur die Geschworenen verwirren wollen? Er müßte an dieses „System" dann schon frühzeitig gedacht, müßte es planvoll vorbereitet haben, denn er hat mit dem Zeugen Lenk schon von Olga gesprochen. War es die Ritterlichkeit eines Verliebten, war es die Berechnung eines Mannes, der den „galant homme" zu spielen sucht, wenn er die halben Indiskretionen des Zeugen Lenk zurückwies, die Lektüre der Briefe zu hindern suchte? War in Olgas Benehmen nicht etwas, das sein System zu unterstützen schien, wollten ihre Worte nicht die letzte Wahrheit verhüllen? Auf Schritt und Tritt türmten sich in diesem sonderbaren Prozeß so die Fragen und die Rätsel. Und der Verbrauch an Fragezeichen ist nicht gering, wenn man auf diese Affäre zurückblickt.

„Alles das," heißt es in Dostojewskijs „Raskolnikow", „hatte einen großen Einfluß auf die Schlußmeinung, welche darin resümierte, daß Raskolnikow mit einem gewöhnlichen Mörder und Räuber nicht auf die gleiche Linie gestellt werden könne, sondern daß hier etwas anderes vorliege." Die Geschworenen von Karlsruhe waren weniger romantisch veranlagt, als die russischen Richter Raskolnikows, und sie wollten nicht glauben, daß hier „etwas besonderes vorliege." Sie haben sich nur daran erinnern wollen, daß Karl Hau mit falschem Bart sich nach Baden-Baden geschlichen und daß er die alte Frau Molitor auf die Straße gelockt hatte. Sie haben sich gesagt, daß wenige Minuten später das Verbrechen begangen worden, daß es ein seltsamer Zufall wäre, wenn ein anderer die Mordtat begangen hätte, und daß es so seltsame Zufälle im allgemeinen nicht gibt. Sie haben, da die ärztlichen Autoritäten nur von „psychopathischen" Zügen, nicht von beschränkter Willensfreiheit gesprochen hatten, auch auf „Vorbedacht" geschlossen, haben ein überlegtes, raffiniert eingeleitetes und raffinierter verdunkeltes Verbrechen angenommen. Kann man sie tadeln, kann man ihr Urteil bemängeln? Wer kann, bei klarer Ueberlegung, die Ueberzeugung zurückweisen, daß Karl Hau wirklich der Mörder ist?

Das Urteil wird gleichwohl sehr vielfach kritisiert werden, denn wenn Karl Hau auch gemordet hat, so kommt doch noch immer die Frage nach den Motiven, und es kommt die Frage: hat er nicht Olga erschießen wollen? Er kann das Haus beobachtet haben, kann der Alten nachgeschlichen sein, kann bemerkt haben, daß sie von Olga begleitet wurde. . . . Und wenn er in einem Anfall von Leidenschaft und Enttäuschung gehandelt, wenn seine Kugel sich nur verirrt, wenn er sein Ziel falsch gewählt hat, so entstehen neue, veränderte Rechtsmöglichkeiten, und andere Rechtsnormen müßten in Kraft treten. Die Beziehungen zwischen Karl Hau und Olga Molitor sind in der Voruntersuchung nicht geklärt worden, und dieses Versäumnis hat sich im Prozesse gerächt. Es ist Schuld daran, wenn ein leiser Zweifel bestehen bleibt, wenn selbst nüchterne Leute die völlige Klarheit vermissen. Es ist Schuld daran, wenn viele tausend Zungen geschäftig in Bewegung sind und wenn die ganze Atmosphäre von Altweibergeklatsch erfüllt ist.

* * *

Nachklänge zum Prozess Hau.

(Von unserem Korrespondenten.)

Hg. Karlsruhe, 23. Juli.

Als der betagte, unglückliche Vater Karl Hau's am Sonnabend die günstige Wendung, die der Prozeß durch das Geständnis der Liebe seines Sohnes zu Olga Molitor genommen zu haben schien, da war der bedauernswerte Mann trotz der Nachwirkungen des Schlaganfalls nach Karlsruhe gekommen, um am Montag seinen Sohn in Empfang zu nehmen. Den Sitzungssaal betrat der Vater nicht, auch Karl Hau hatte gebeten, davon Abstand zu nehmen.

Aber im Hotel saß der alte Mann bis in die tiefe Nacht, und als sich nach zwei Uhr die Tür öffnete und er den Sohn in die Arme nehmen wollte, brachte man ihm das Todesurteil, und als einzige Hoffnung ließ ihm der Verteidiger Dr. Dietz mitteilen, daß er Revision einlegen werde. —

Aus den Aufzeichnungen eines Verbrechers.

Ein Beitrag zur kriminellen Psychologie.

Mitgeteilt von **Johannes Hiller.** [Nachdruck verboten.]

Die nachfolgenden Zeilen stammen von einem Manne, der als alter, würdiger Herr vor einiger Zeit in einer größeren Mittelstadt Deutschlands gestorben ist. Er hat dort manche Jahre in bescheidenen, sicheren Verhältnissen gelebt. Des Nachmittags konnte man ihn täglich von drei bis fünf Uhr im Café sitzen sehen, wo er mit Andacht die Zeitungen studierte und ab und zu sich mit den Bekannten unterhielt, die er im Laufe der Jahre als Stammgast gewonnen hatte. Keiner von diesen ahnte, daß der höfliche Mann, der jederzeit sorgfältig gekleidet ging und sich gut zu benehmen wußte, ein alter Verbrecher sei. Auf der Polizei mochte man es wohl wissen, aber da er sich über zwanzig Jahre tadellos geführt hatte, so war für die Behörde kein Anlaß da, ihn zu behelligen, und nachher hat sie wohl selbst vergessen, wer der Kunde war. Denn zu den guten Bekannten, mit denen der alte Herr zuweilen ein Scherzchen machte, gehörte auch der Polizeihauptmann, der jedenfalls sehr erstaunt gewesen wäre, hätte er erfahren, wer sein Tischnachbar sei.

In dem Nachlaß haben sich mit manchen anderen auch die Blätter gefunden, die im folgenden veröffentlicht sein mögen. Zur Erläuterung mag angeführt werden, daß der Mann, der sie geschrieben, von Beruf ein Techniker war, und also außer dem Handgeschick auch eine bessere Bildung erhalten hatte. Seine Muße in den Zuchthäusern hatte er fleißig benutzt, sich in seinem Fache und in der Allgemeinbildung zu vervollkommnen; daß er zudem auch gute Anlagen besaß, geht schon daraus hervor, daß er sein Nachdenken auf die eigene Seele zu wenden verstanden hat und dabei allerdings zu einigermaßen „amoralischen" Schlußfolgerungen gekommen ist.

J. H.

* * *

Die meisten Menschen halten den Verbrecher für ein hungriges Raubtier, das aus Arbeitsscheu oder durch eine unglückliche Verkettung der Umstände seinen Unterhalt auf regelrechte Art nicht finden kann und sich deshalb gegen die Besitzenden vergeht, um sich den Lebensunterhalt zu gewinnen. Das ist eine Auffassung, die vielleicht für die kleinen Gelegenheitsverbrecher gilt, aber nicht für den, der sich das Verbrechen zum Beruf erkoren hat. Denn der wirkliche, der große Verbrecher betrachtet seine Tätigkeit tatsächlich als Beruf und bringt ihm ebenso viel Liebe entgegen wie der Ingenieur seinem Schaffen, der Kaufmann seinem Geschäft, der Gelehrte seiner Wissenschaft. Das, was ihn hierin von diesen unterscheidet, die sittliche Seite, besteht nur in der Meinung der anderen. Denn für den Verbrecher ist das sittliche Hemmnis nicht vorhanden; er denkt keinen Augenblick daran, daß sein Tun unrecht sei, vielmehr erscheint ihm dies durch die Mühen, das Nachdenken, die Arbeit und die Gefahr gerechtfertigt. Dabei darf man nicht denken, daß der Verbrecher überhaupt nicht Gut und Böse zu unterscheiden vermöge. Ich habe eine ganze Reihe von Kollegen gekannt, die mit Ausnahme ihres Tätigkeitsgebietes sehr rechtlich und sittlich denkende Männer waren, die ihre Angehörigen mit Zärtlichkeit liebten und mit aller Rücksicht behandelten und jede Unreinheit sorgfältig mieden. Es wird auch nicht unbescheiden sein, wenn ich mich zu diesen zähle.

Gewiß, keine Regel ist ohne Ausnahme. Man hat hier zu bedenken, daß ein großer Teil der Verbrecher aus den niedrigsten Klassen des Volkes stammt und nicht so sehr durch freiwilligen Entschluß zu seinem Gewerbe gekommen ist, sondern durch Verführung, oft schon in der Jugend, oder durch das Beispiel. Diesen Leuten fehlt eben jene sittliche Erziehung, und ob sie nun dieses oder jenes werden, immer werden sie in ihren Sitten roh und gemein bleiben. Sie bilden auch nur die untere Schicht unseres Berufes, dem sie außer einer rohen Kraft und einer mäßigen Geschicklichkeit nur eine hinreichende Portion Verwegenheit zubringen. Wir, die wir unseren Beruf wie eine Kunst ausüben, halten uns von diesen Gesellen fern. Vielleicht, daß man sie einmal benutzt, um etwas aufzuspüren oder bestenfalls die grobe Arbeit zu tun. Aber auch dafür taugen sie wenig, und ich habe sie mir stets fern gehalten. Denn im Falle der Gefahr verlieren diese rohen Menschen fast stets ihre Kaltblütigkeit und können dann nicht mehr zweckmäßig handeln. Auch verraten sie sich leicht durch ihre Kleidung, die entweder schlecht ist oder eine lächerliche Uebertreibung zeigt, oder durch ihr ungelenkes Benehmen.

Denn ich habe es stets als nützlich und notwendig gefunden, daß man von der „Arbeit" sofort in irgendeine gute Gesellschaft treten und sich dort bewegen können muß, ohne aufzufallen. Ich selber bin stets zur Arbeit im Gehrock und Zylinder oder in einem ähnlichen Gesellschaftsanzuge gegangen, und das war mir in manchen Fällen nützlich. So konnte ich in einem Falle, wo ich während der Arbeit eingekreist worden war und meine Festnahme jede Minute erwarten mußte, mit Ruhe durch die Kette der Polizisten hindurchgehen und mich von dem Leiter der Expedition sogar mit barschen Worten fortweisen lassen. Ich gehorchte natürlich ohne Widerstand, zumal ich den Hauptzweck erreicht und das Päckchen Edelsteine sicher in der Brusttasche hatte.

Es ist für uns, die wir uns ohne Ueberhebung Meister des Faches nennen dürfen, auch geraten, uns den Pöbel unseres Berufes fernzuhalten, weil dieser in seiner indiskreten Art zu allerhand Vertraulichkeiten neigt, die uns nicht nur hinderlich sind, sondern auch gefährlich werden können. Abgesehen davon scheidet uns von diesen auch die primitive Art, in der sie ihren Beruf betreiben. Nicht daß es ihnen an technischer Geschicklichkeit fehlt; denn ich habe manche gekannt, die in dieser Hinsicht wirkliche Genies waren, und ich will gern eingestehen, daß ich manches wertvolle Verfahren, manches nützliche Werkzeug von ihnen erhalten habe. Aber was mich und meine Freunde von diesen Niederen des Faches unterscheidet, ist außer den anderen genannten Umständen die unfertige Art, mit der sie ihren Beruf geschäftlich betreiben.

Für den großen Einbrecher ist es erforderlich, daß er einen guten finanziellen Rückhalt hat. Denn er muß der Vorsicht wegen oft lange zögern, seine Beute zu verwerten, muß dafür weite Reisen machen und große Verbindungen haben. Dazu gehört, daß er ein entsprechendes Kapital auf der Bank liegen hat, um gegebenenfalls ein ganzes Jahr davon leben zu